



LOTHAR
VON SELTMANN

Annegret

die fremde Tochter

Das dramatische Schicksal
eines Mädchens in der DDR

BRUNNEN

Lothar von Seltmann

Annegret

die fremde Tochter

Das dramatische Schicksal
eines Mädchens in der DDR

Folgender Liedtext wurde mit
freundlicher Genehmigung abgedruckt:

„Abend ward, bald kommt die Nacht“, aus:
Rudolf Alexander Schröder, Gesammelte Werke in fünf Bänden.
Band I: Die Gedichte. © Suhrkamp Verlag Berlin und
Frankfurt am Main 1952.
Alle Rechte bei und vorbehalten durch Suhrkamp Verlag Berlin.



© 2015 Brunnen Verlag Gießen
www.brunnen-verlag.de
Umschlaggestaltung: Ralf Simon
Umschlagfoto: Corbis
Satz: DTP Brunnen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-7655-0920-9

Inhalt

Vorwort	5
Güstrow 1957	6
Neue Eltern	20
„Findelkinder bringt der Wind“	44
Geheimnisvolle Papiere	60
Endlich ist es heraus!	78
Das Gelöbnis	95
Neue Freiheit in Schwestertracht	119
Suche nach den Wurzeln	148
Urlaub mit Folgen	171
Andreas und die friedliche Revolution	200
Epilog	234

Güstrow 1957

Nein, das war kein Sommertag, wie man ihn sich wünschte. Wer bei diesem Wetter in Güstrows Straßen und Gassen unterwegs sein musste, wurde trotz Regenschutz von allen Seiten nass und bekam trotz gutem Schuhwerk feuchte Füße. Selbst dann, wenn es ihm gelang, eine der kurzen Pausen zwischen den Regengüssen zu nutzen, um einen nötigen Weg unbedingt hinter sich zu bringen. Denn das Regenwasser in den Straßen und Gassen der Stadt konnte gar nicht so schnell ablaufen, wie der Nachschub schon wieder aus den schwarzen Wolken fiel.

Zwei sehr unterschiedliche Menschen mussten am Nachmittag dieses 8. August einer besonderen Aufgabe nachkommen und waren dadurch zu einem Gang durch den Regen gezwungen. Da war zum einen eine ältere Mitarbeiterin des Rates des Kreises Güstrow, Abteilung Volksbildung, Referat Jugendhilfe. Mit einer dünnen braunen Aktentasche in der freien Hand – die andere hielt natürlich einen Schirm, der gegen die Gewitterböen und den Regen freilich nur wenig Schutz bieten konnte – eilte die schlanke Dame im grauen Sommerkostüm und mit strenger Knotenfrisur vom Rathaus in der Altstadt ihrem Ziel entgegen, dem „Kinderheim Clara-Dieckhoff-Haus“ in der Grünen Straße.

Mit demselben Ziel vor Augen eilte wiederum eine Krankenschwester des städtischen Krankenhauses am nördlichen Stadtrand durch die Gassen. Die Frau mittleren Alters, unter der weißen Schwesternhaube und auch sonst an ihrer Dienstkleidung leicht zu erkennen, kämpfte natürlich

auch mit einem Schirm gegen das Wetter. Sie trug in ihrer freien Hand zudem eine größere Tasche, die dem Oberteil eines Kinderwagens glich und mit einem Wachstuch abgedeckt war. Offenkundig keine leichte Last.

Beide Frauen mochten sich freuen, dass der Regen plötzlich nachließ und sie für den größeren Teil ihres Weges eine kurze Gewitter- und Regopause nutzen konnten. Einigermaßen trocken erreichten die beiden von ihren unterschiedlichen Arbeitsorten her das Kinderheim mit dem Namen seiner einstmaligen Gründerin. Diese Einrichtung in der Grünen Straße lag unweit der Altstadt von Güstrow und war bekannt als ein Haus, in dem Kinder beiderlei Geschlechts und unterschiedlichen Alters in „Kost und Pflege“ lebten, die aus welchen Gründen auch immer kein eigenes Zuhause hatten. Hier wurden sie von einigen Diakonieschwestern des Evangelischen Diakonievereins Berlin-Zehlendorf versorgt, gepflegt, erzogen und auf das Leben vorbereitet, bis sie zu ihren Eltern zurückkehren konnten, bis sich für sie bei geeigneten Pflegeeltern ein Zuhause fand oder bis sie als Jugendliche einer anderen, altersgerechten Einrichtung zugewiesen wurden.

Schwester Erna, die Leiterin des Kinderheims, öffnete den beiden Frauen, die beinahe gleichzeitig das Haus erreichten, die Tür, nahm ihnen ihre nassen Regenschirme ab und bat sie in einen kleinen Raum gleich neben dem Eingang. Änne Lehmann, die Jugendfürsorgerin der Stadt, entnahm ihrer schlichten Tasche eine Mappe mit einigen Papieren, legte Tasche und Mappe vor sich hin und setzte sich an den Tisch, der zu den einfachen Stühlen das einzige weitere Möbelstück im Raum war. Krankenschwester

Christine stellte ihre Tasche auf den Boden, nahm die Decke herunter und lüftete das Kissen, unter dem ein kleines, rosiges Gesichtchen hervorlugte, dessen Augen fest geschlossen waren. Der Säugling schlief offenbar tief und fest. Dann nahm auch sie Platz, gegenüber von Schwester Erna, die erwartungsvoll zwischen den beiden Frauen hin- und herschaute.

„Welchen kleinen Menschen bringst du mir diesmal, Schwester Christine?“, fragte sie an die Krankenschwester gewandt.

Ehe die antworten konnte, nahm die Fürsorgerin schon das Wort: „Schwester Christine bringt Ihnen ein kleines Mädchen, Annegret, dreieinhalb Wochen alt.“

Die Leiterin des Kinderheims erschrak ein wenig und atmete einmal schwer auf: „Annegret? Dreieinhalb Wochen alt? Armes Wesen!“

„Du hast recht, Schwester Erna“, erklärte die Krankenschwester. „Armes kleines Wesen. Die Mutter sei krank und könne sich vorläufig um das Kind nicht kümmern, hat man mir gesagt. Sie soll so etwas wie eine postpartale Depression, also eine Wochenbettdepression, entwickelt haben.“

Diese Bemerkung schien Frau Lehmann ganz und gar nicht zu gefallen. „Sie reden Unsinn, Schwester!“, warf sie heftig ein. „Die Mutter ist nicht krank. Sie tut vielleicht so. Sie ist meinen Unterlagen nach amtlich als asozial eingestuft, und deshalb ist sie nicht erziehungsfähig. Sie scheint das Kind auch gar nicht haben zu wollen.“

„Bitte, Frau Lehmann“, versuchte Schwester Erna die Schärfe aus der Situation zu nehmen. „Das ist ein hartes Urteil über einen Menschen. Darf ich erfahren, wie die Einstufung ‚asozial‘ begründet wird?“

„Ich müsste Ihnen das eigentlich gar nicht begründen, Schwester“, gab die Fürsorgerin spitz zurück.

„Dann tun Sie es ausnahmsweise“, bat jetzt die andere Schwester.

„Wenn es denn unbedingt sein soll“, lenkte Frau Lehmann ein und fuhr fort mit einer Stimme, die keinerlei innere Anteilnahme zeigte: „Die Mutter der kleinen Annegret, eine Frau Agnes Sawetzki, ist 25 Jahre alt und gibt an, sie sei angestellte Bürokräft. Sie ist verheiratet mit einem gleichaltrigen Mann als dessen zweite Frau. Erich Sawetzki ist polnischer Herkunft und wegen Diebstahls vorbestraft, kürzlich erneut verurteilt und zurzeit für fünf weitere Jahre eingebuchtet. Schwere Vergehen gegen die Autorität unseres Arbeiter- und Bauernstaates durch Untergrabung des Vertrauens unserer deutschen Bevölkerung zu einem unserer größten staatlichen Betriebe, der Deutschen Reichsbahn. Nachgewiesener schwerer Missbrauch seines Amtes als Transportschaffner. – Das ist doch wohl asoziales Verhalten, oder etwa nicht?“

„Aber deswegen muss doch nicht die Frau auch ...“, meldete Schwester Erna Bedenken an.

Die städtische Fürsorgerin wischte sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn – es war schwül in dem kleinen Raum –, warf ihren Kopf in den Nacken, nahm eine straffe Haltung ein und verlor die letzten sanften Regungen aus dem Gesicht. „Die Einstufung der Agnes Sawetzki ist amtlich festgestellt, meine Damen, und deshalb nicht weiter zu hinterfragen. Sie ist mit einem Straffälligen verheiratet, und es ist nicht geklärt, ob und wie tief sie an den üblen Machenschaften ihres Ehemannes beteiligt ist. Die Frau ist dubios und nach den Maßgaben unseres Staa-

tes nicht fähig zur Erziehung eines Kindes zu einer sozialistischen Persönlichkeit.“

Harte, unbarmherzige Worte, mochte es den beiden Frauen in der Schwestertracht durch den Kopf gehen, während Änne Lehmann der vor ihr liegenden Mappe ein Papier entnahm und es der Hausleiterin über den Tisch reichte: „Bitte, Schwester Erna, unterschreiben Sie die Empfangsbescheinigung für Annegret Sawetzki und denken Sie daran, mittels der Daten auf dem Durchschlag Ihre Hausunterlagen zu vervollständigen. Dass die Vormundschaft über das Kind bei uns liegt, versteht sich von selbst. Amtlicher Vormund des Kindes ist meine Kollegin Bianka Hasenwerk. Sie ist neu im Referat Jugendhilfe. Sie wird sich sicher gelegentlich bei Ihnen vorstellen. Wenn Sie sie früher brauchen, melden Sie sich bei uns. Genossin Hasenwerk ist für Sie da.“

Das war es meinerseits. Haben Sie bitte Verständnis, dass ich mich bald verabschiede. Ich habe noch andere Termine, und Sie müssen ja auch jetzt das Kind versorgen.“

Schwester Erna unterschrieb das graue Papier mit einem gewissen inneren Grausen und einem leichten Zittern in der Hand. Dann reichte sie es der städtischen Angestellten zurück. Die verstaute den Bogen wieder in ihrer Mappe und diese in ihrer Tasche, ohne dabei auch nur den Anflug einer inneren Regung zu zeigen. Dann erhob sie sich und reichte der Heimleiterin über den Tisch die Hand zum Abschied. „Ich wünsche dem Kind alles Gute und Ihnen Erfolg bei Ihrer Arbeit. Freundschaft!“

Schwester Erna nahm die Hand, reagierte aber nicht auf den Wunsch. Den „sozialistischen Gruß“ pflegte sie ohnehin nicht zu gebrauchen, auch nicht als Erwiderung. Der Moment erschien der Hausleiterin sowieso nur traurig,

äußerst traurig. Vor ihrem inneren Auge hatte sich ein düsteres Bild aufgebaut, das sie schon mehrfach hatte sehen müssen: Wieder war Eltern ihr Kind genommen worden und ein Kind seinen Eltern. Die Obrigkeit der DDR war radikal und herzlos gegenüber Menschen, die nicht nach den sozialistischen Normen lebten und nicht in ihr ideologisches Schema passten. Und die Leidtragenden waren die Kinder ...

Schwester Ernas Gedankenausflug war aber nur kurz. Die Frau unter der Haube war sofort wieder präsent, als sie die Bemerkung mithörte, die die Fürsorgerin Schwester Christine zum Abschied mitgab: „Leben Sie wohl, Schwester, und vergessen Sie die Wochenpression oder wie die angebliche Krankheit der Frau Sawetzki heißt. Die gibt es nicht! Die Bedingungen sind asozial! Punkt!“ An Schwester Erna gewandt bemerkte die Fürsorgerin: „Ich finde hinaus, Schwester. Bemühen Sie sich nicht.“ Während sie im Flur ihren Schirm aus dem Ständer zog, schob sie nach: „Ach ja, sollten Sie irgendwann mögliche geeignete Adoptiveltern finden, teilen Sie es uns bitte mit, damit wir die nötigen Schritte einleiten.“

Bereits auf den Stufen der kleinen Außentreppe stehend, wandte sich Frau Lehmann dann noch einmal um und fragte, als hätte sie es beinahe vergessen: „Wie steht es übrigens mit den notwendigen Versorgungsgütern für einen Säugling? Haben Sie noch genug Vorrat?“

Schwester Erna trat aus dem Flur in die Haustür. „Ja, das haben wir, Frau Lehmann. Wir haben Vorräte dank unserer Freunde in der Handwerkerschaft unserer Stadt. Das Hilfskomitee kümmert sich rührend und das schon seit Jahren. Eine Bitte genügt, dann legen die Güstrower Meisterfami-

lien zusammen. Der Rat der Stadt oder auch das Jugendfürsorgeamt sollten sich daran ein Beispiel nehmen, Frau Lehmann.“

Die letzte Bemerkung schien der Fürsorgerin gar nicht zu gefallen. Sie wandte sich abrupt um, murmelte etwas vor sich hin, das die beiden Schwestern in der Haustür aber nicht verstanden, und entfernte sich schnellen Schrittes, ohne sich noch einmal umzusehen.

„Deine Antwort war sehr mutig, Schwester Erna“, stellte Schwester Christine fest, während sie die Haustüre von innen schloss.

„Meinst du?“, fragte die Heimleiterin mit einem hintergründigen Lächeln. „Zuweilen muss man es den Behörden sagen. Die kümmern sich nämlich höchst selten um das, was wir hier brauchen. Die Mittel seien knapp, bekommen wir jedes Mal zu hören. Die Leute von der örtlichen Handwerkerschaft, besser das, was von ihr übrig geblieben ist nach den Enteignungen und Verstaatlichungen der meisten Betriebe, die haben ein Herz für unsere Kinder und kümmern sich wirklich rührend.“

Die beiden Schwestern in dem schlichten kleinen Raum neben dem Hauseingang verharrten ein paar Momente schweigend vor dem kleinen Mädchen, das in seiner Tasche auf dem Boden immer noch schlief. Schließlich fragte Schwester Erna, ohne dabei den Blick von dem Würmchen in seinem Kissen abzuwenden: „Hast du weitere Papiere der kleinen Annegret mitgebracht?“

„Welche sollte ich haben?“, fragte Schwester Christine zurück, die übrigens auch eine Zehlendorfer Diakonieschwester war.

„Eine Geburtsurkunde zum Beispiel? Oder eine Beschei-

nigung über den Gesundheitszustand des Säuglings und über die ersten ärztlichen Maßnahmen wie zum Beispiel Impfungen?“

„Habe ich nicht“, kam es bedauernd zurück. „Es gab im Krankenhaus wohl keine. Zumindest hat man mir keine mitgegeben. Die Papiere zu dem Mädchen lägen beim Standesamt oder seien an die Jugendhilfe gegangen, wurde mir gesagt. Der Name und das Geburtsdatum des Kindes stünden auf der Übernahme-Bescheinigung: Annegret Sawetzki, geboren am 14. Juli 1957 in Güstrow.“

„Dann hätte ich die Frau Lehmann doch besser noch ...“, seufzte Schwester Erna auf. „Aber es ist diesmal nicht anders als bei früheren Fällen. Unterlagen über die Kinder, die man uns von Amts wegen bringt, bekommen wir beinahe nie. Unser sozialistischer Staat ist wenig sozial. Er ist herzlos und zuweilen sehr merkwürdig organisiert!“

„Schwester! Weißt du, was du da sagst?“, gab Schwester Christine leise zurück. „Wenn das jemand mithört!“

„Damit unser Reden niemand mithört, meine Liebe, bin ich in diesen Raum gegangen“, erklärte Schwester Erna wieder mit einem leichten Lächeln auf dem Gesicht. „Schau dich um. Siehst du irgendwo die Möglichkeit, dass jemand mithört? In meinem Büro bin ich nicht so sicher, ob nicht jemand moderne Technik hinterlassen hat. Und zu dir habe ich größtes Vertrauen.“

„Danke, Schwester Erna!“, freute sich die jüngere der beiden Frauen unter gleichen Hauben. „Im Krankenhaus muss man sehr vorsichtig sein mit dem, was man sagt. Da gibt es immer Leute mit großen Ohren und guten Beziehungen zur Stasi, zur Vopo, zur Krankenhausleitung und zu weiß ich wohin noch.“

Bei diesen Worten hob Schwester Christine die Babytasche vorsichtig auf den Tisch und lüftete erneut das Kissen über dem Säugling. Dem Mädchen musste es doch auch sehr warm sein in seinem besonderen Bett. Dass das Kind immer noch schlief!

„Man hat mir übrigens verweigert, die Mutter zu sehen“, sprach die Überbringerin weiter, während sie mit dem Rücken ihres Zeigefingers dem Kind sanft über die Wangen streichelte. „Vielleicht hätte ich ja festgestellt, dass die junge Frau eine ganz normale Frau und Mutter ist, die leider einen Kriminellen geheiratet hat. Schon das hat sie wohl für unsere DDR-Behörden zur Asozialen gemacht.“

Armes Wesen Annegret, man hat dich mir einfach in die Hand gedrückt und angeordnet, dich hierherzubringen. Ob deine Mutti dich jemals wieder in die Arme nehmen darf? Und ob du die Mutti überhaupt jemals kennlernst? Wer weiß das schon?!“

„Weiß die Mutter, dass ihr Kind bei uns ...?“

„Wohl nicht“, vermutete Schwester Christine. „Es sind schon viele Säuglinge wenige Tage oder Wochen nach ihrer Geburt plötzlich ‚gestorben‘ an irgendwelchen merkwürdigen Krankheiten, die Ärzte auf Anweisung oder auch als Folge besonderer Systemtreue diagnostiziert haben, weil die Eltern als asozial eingestuft worden sind.“

„Und was wird man deiner Mutter sagen, wenn sie später nach dir fragt, Annegretchen?“, wandte sich Schwester Erna ihrer neuen Heimbewohnerin zu und streichelte dem kleinen, immer noch schlafenden Wesen ebenfalls die Wangen. „Ich könnte weinen bei diesem Gedanken.“

Während die beiden Frauen in ihrer Schwesterntracht sich noch weiter über die traurige Geschichte unterhielten, war es draußen allmählich wieder dunkler geworden und ein fernes Grollen kam rasch näher. Es dauerte nicht lange, bis ein erneutes Gewitter sich kräftig mit Blitz und Donner und heftigem Regen entlud.

„Ob es nach diesem Wetter endlich ruhig wird?“, fragte Schwester Christine. „Ich muss wieder hinüber zum Krankenhaus. Ich war schon viel zu lange weg.“

„Mach dir mal darüber keine Gedanken“, versuchte die ältere der beiden Zehlendorf-Schwestern die jüngere zu beruhigen. „Sag deiner Stationsleitung, dass du hier noch hast aushelfen müssen, unseren Neuzugang zu versorgen. Genau darum bitte ich dich nämlich jetzt. Wir sind personell schlecht besetzt. Meine Mitschwestern und ihre Helferinnen haben sicher eine Menge damit zu tun, unsere kleineren Kinder in ihren Gewitterängsten zu beruhigen. Gut, dass Annegret von diesem Gewittertag in ihrem kleinen Leben noch nicht viel mitbekommt.“

„Da werden andere Gewittertage in Annegrets Leben kommen, Schwester Erna“, mutmaßte Schwester Christine.

„Mit Sicherheit“, bestätigte die Heimleiterin. „Es kommt unweigerlich der Tag, an dem das Kind fragen wird: Wer bin ich? Wo lebe ich? Wo komme ich her? Wer ist meine Mutter? Wer sind meine Eltern? Wo ist mein Vater? – Unser Geschäft ist zuweilen zum Heulen, Schwester Christine.“

„Und zum Zornig- und Wütendwerden“, ergänzte die. „Ich möchte einen solchen Auftrag wie den heutigen nicht oft ausführen müssen. Er geht mir ans Gemüt.“

Schwester Erna verstand sie. „Ich verkrafte solche Dinge auch nur, weil ich sie immer wieder abgeben kann, wie es

der 55. Psalm rät: ‚Wirf dein Anliegen auf den Herrn; der wird dich versorgen und wird den Gerechten in Ewigkeit nicht wanken lassen.‘ – Ich zähle mich zu den Gerechten – und du dich doch wohl auch.“

„Das ist ein sehr gutes Wort, Schwester Erna“, freute sich Schwester Christine über die Erinnerung an diese Entlastung. „Der Vers hat dazu noch eine gute Fortsetzung.“

Schwester Erna verstand nicht gleich.

„Wie meinst du das?“

„Na, ich zitiere aus dem Gedächtnis, wie es weiter heißt“, kam die Antwort, wobei der Schwester ein hintergründiges Lächeln auf dem Gesicht lag: „Du, Gott, wirst sie hinunterstoßen in die tiefe Grube. Die Blutgierigen und Falschen werden ihr Leben nicht bis zur Hälfte bringen.“

Jetzt musste auch Schwester Erna lächeln. „Wenn man das richtig sieht, signalisiert diese Aussage das Ende unseres herzlosen sozialistischen Systems. Wir wissen nur nicht, wie lange das Ganze dauert. Also wissen wir auch nicht, wie lang die Hälfte ist. Deshalb halten wir fest am letzten Satz des Psalms.“

„Und der heißt?“ Jetzt stand Schwester Christine ein wenig auf der Leitung.

„Der Vers ist wie ein trotziges Bekenntnis gegenüber den üblen Bedingungen der Zeit und heißt: ‚Ich aber hoffe auf dich!‘“, wusste ihre ältere Mitschwester.

„Genau so machen wir das!“, bestätigte Schwester Christine und fuhr fort: „Schau, unser kleines Würmchen öffnet die Augen. Es reckt seine kleinen Ärmchen und zeigt, dass es auch ein Stimmchen hat. Du solltest Annegret endlich wirklich in dein Heim aufnehmen und dem Kind einen Platz und die richtige Betreuung zuweisen.“

„Genau das tun wir jetzt, meine Liebe.“ Die Heimleiterin ergriff die Tasche. „Komm, kleine Annegret Sawetzki, beginnen wir dein Leben bei uns. Schwester Hildegard ist für dich zuständig. Sie wird sich ganz besonders um dich kümmern. Sie ist eine ganz Zärtliche und eine ganz Liebe und wartet schon auf dich.

Dein Körbchen muss Schwester Christine wieder mit zurück ins Krankenhaus nehmen. Wer weiß, wann es wieder gebraucht wird.“